Max von Mexiko.

Lieder-Cyclus

von

Wilhelm Ruland.

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/maxvonmexiko00rula

MAXIMILIAN

KAISER VON MEXICO.

Max von Mexiko.

Lieder-Cyclus

von

Wilhelm Ruland.

Stuttgart.
Jos. Roth'sche Verlagsbuchhandlung.
1893.

Druck von Strecker & Moser, Stuttgart.

RBR
Juntz
F289

Geleitswort.

Das tieftragische Ende des zweiten mexikanischen Kaiserreiches lebt gleich den Sympathien für den unglücklichen Habsburger Maximilian in allen Herzen fort. Wie dieser, von seinen Freunden verlassen und verraten, von seinen Gegnern bedrängt, die Stützen seines jungen Thrones wanken und fallen sah und endlich am 19. Juni 1867 zu Querétaro einer blindfanatischen Parteiwut erlag, das läßt sich nicht vergessen — und die Namen Lopez und Juarez hat Klio mit flammenden Lettern in ihre Tafeln eingegraben.

Die nachfolgenden Lieder sind ein bescheidener Erinnerungskranz auf das Grab des edlen Toten. Wenn sie dazu beitragen, das Andenken des unglücklichen Kaisers Max zu ehren, dann ist ihr Zweck erfüllt.

Ihrer Durchlaucht

Prinzessin Agnes zu Salm-Salm.

Ein Lenztag war's. Noch denk' ich oft der Stunde,
Wo in Verehrung ich mich ganz dir weihte;
Ich saß, o hohe Frau, dir stumm zur Seite
Und lauschend hing mein Ohr an deinem Munde.

Von Kaiser Max sprachst du, dem Freund und Helden;
Von Schmerzverklärung schien dein Aug' gefeuchtet.
Oft hat's in früherm Glanze drin geleuchtet,
Wenn du erzähltest, was nicht Bücher melden.

Die Lieder, die des Kaisers Angedenken
Ich einst geweiht in schlichter Sängerweise,
Hab' zagend dann ich dir vertraut und leise;
Du lauschtest still in schweigendem Versenken.

Hier sind sie — leih dem Harfner die Gewährung,
Dem Lieb' und Trauer jene Lieder reihten,
Daß er den Lorbeerkranz, den blutgeweihten,
Dem Toten send' ins Traumland der Verklärung.

San Remo.
Villa Beau-Séjour. Am Jahrestage von Querétaro.

W. R.

Was ist des Lebens Glück? Ein Schatten.
Was ist des Lebens Ruhm? Ein Traum.

Grillparzer.

Totenklage.

Ein Viertel Säculum ist hingefahren,
Seit, edler Max, das harte Los dich traf.
Schon schläft dein Leib seit fünfundzwanzig Jahren
In hoher Königsgruft den Todesschlaf;
Doch lebt dein Heldengeist, du guter Kaiser,
Lebendig fort wie deiner Lieder Sang.
Aufs neu schlingt stets Erinn'rung grüne Reiser
Dir um das Haupt bei deines Namens Klang.

Du fuhrst hinaus, der Sproß von stolzen Ahnen,
In eine Welt voll Sonne und voll Licht;
Frisch flatterten auf deinem Schiff die Fahnen
Dein Herz umwob ein schönes Traumgesicht:
Du sahst als Herrscher dich in jenem Lande,
Wo schlank die Palme reift am Meeresbord;
Du wolltest knüpfen dort die schönsten Bande
Und alle einen durch dein Herrscherwort.

Wie warst durchglüht du von der hohen Sendung!
Wie war dein Herz so stolz, wie rein dein Schwur!
Dich trieb nicht Ruhmsucht, thörichte Verblendung,
Dich trieb die Liebe, hohe Liebe nur!
Beglücken sollt' mit deiner Huld Verschwendung
Dein liebend Wort sie all' im Herrscherzelt.
Er war zu schön, dein Traum — es kam die Wendung.
Ein blut'ges Schauspiel bot dein Volk der Welt.

Du sahst die Sonne deines Glücks erblassen,
Die Säulen wanken, die du aufgestellt;
Von Freunden sahst du feige dich verlassen;
Du sahst das Ende; doch du bliebst ein Held.
Was nützten deines Weibes heiße Klagen?
Der einst dich stützte, blieb nun herzlos fern.
Du hieltest aus; du wolltest nicht verzagen,
Und dann sank bei Querétaro dein Stern.

Wie du gestritten stets, hast du geendet;
Du starbst als Held, der hohen Ahnen wert.
Weh jenen Armen, die vom Wahn verblendet,
Sich irrend deinen Gegnern zugekehrt!
Weh ihm, der feig und schmählich dich verraten!
Ihn brandmarkt ewig der Geschichte Buch,

Und dreimal weh dem bleichen Potentaten,
An dem sich schwer gerächt der Lüge Fluch!

Dich aber preisen Liebe und Verehrung,
So lang für Helden hohe Herzen glühn;
Es wird dein Geist in goldiger Verklärung
Durch des Jahrhunderts weite Bahnen ziehn,
Und manche Thräne wird man noch dir schenken,
Wo deines Namens trauten Klang man kennt,
Und späte Enkel werden dein gedenken,
Wo man die Edelsten und Besten nennt.

Gönn drum auch mir, daß ich mit leisem Zagen
Leg diese Blumen still auf deine Gruft;
Sie sollen dir von meiner Liebe sagen:
Klanglose Lieder sind's ohn' Glanz und Duft;
Sei's drum! Wenn auch nur hin und wieder
Ein Herz erglüht für dich bei ihrem Ton,
Dann ist's genug — dann sind die kleinen Lieder
Für ihren Sänger stets der schönste Lohn.

Ausfahrt.

I.

Die Anker lichtet! Auf, Matrosen!
Glück auf zur Fahrt! Bereitet euch!
Hört, wie die Wellen schmeichelnd kosen;
Glück auf zur Fahrt ins ferne Reich!

Glück auf! du Aar, der zukunftsfröhlich
Zum West du lenkst den flücht'gen Kiel.
Wie strahlt dein Aug' so hoffnungsselig!
So ganz durchglüht vom hohen Ziel!

Wie schlägt dein Herz in lauten Schlägen!
Wie pulst dein Blut so kraftdurchschäumt!
Willst adlerkühn die Schwingen regen,
Hegst Träume, die ein Held nur träumt.

Ein Engel geht dir mild zur Seite,
Sanft spürst du deines Weibes Hand;
Sie giebt dir treulich das Geleite,
Vertraut sich dir in fremdem Land.

Was auch die Zukunft birgt im Schoße,
Nie wirst im Kampf allein du gehn;
Es wird auch bei dem schwersten Lose
Charlotte dir zur Seite stehn.

Du träumst von Ruhm, Kampf und Gefahren;
Sie träumt von Liebe, fromm und rein.
Du wirst die Streiter um dich scharen;
Sie wird sich stillem Hoffen weihn.

II.

Westwärts treibt der Kiel des Schiffes;
Wilde, dunkle Wasser schäumen.
An dem Schiffsbord steht der Kaiser,
Schaut hinab in tiefen Träumen;

Schaut die Wogen, die sich grollend
An dem Bug des Schiffes stauen,
Und ein seltsam fremdes Traumbild
Seines Geistes Augen schauen:

Steht ein Mann im Scharlachmantel
Fern in menschenöder Wildnis,
Auf dem Haupt die Kaiserkrone,
In der Kron' des Heilands Bildnis.

In die Schläfen ist gegraben
Blut'ger Dornen schreckvoll Zeichen
Rote Tropfen rinnen zitternd
Um den Mund, den schmerzensbleichen,

Und die milden Augen blicken
Schmerzengroß in tiefer Duldung,
Und die welken Lippen flüstern:
„Leiden muß ich ohn' Verschuldung!"

Sturmgejagte Wogen tosen,
Wilde, dunkle Wasser schäumen.
Traumverloren steht der Kaiser,
Schaut hinab in tiefen Träumen . . .

Der „weiße Vater“.

Als von des Reiches Feste
Der Kaiser Besitz genommen,
Sind viele rothäutige Männer
Nach Mexiko gekommen.

Die ritten in großen Zügen
Zum guten, weißen Vater;
Der werde den Enterbten
Beschützer und Berater.

Gar liebend hat der Kaiser
Die roten Krieger empfangen,
Half treulich ihnen allen,
Verlornes Recht erlangen.

Und in die indischen Hütten
Zog Freude und Friede aufs neue,
Und tausend rothäutige Männer
Schwuren dem Kaiser die Treue.

Doch als nach wen'gen Monden
Kam todesernste Wendung,
Blutsatter Haß zerstörte
Die hohe Herrscherſendung:

Da zog in die indischen Hütten
Viel Trauer und Wehmut und Zagen;
Da hört man viel' Männer und Weiber
Den weißen Mann beklagen.

Ihn, der vom großen Geiſte
Ward liebend auserleſen,
Sie alle von ihren bleichen
Bedrückern zu erlöſen.

— — — — — — —
— — — — — — —

Als man den Kaiſer ſargte
In ſeinen Totenſchrein,
Da ſargten viel rote Männer
Ihr letztes Hoffen ein.

Deutsche Treue.

Maimond war's. Schmerzzitternd hallte
Bange Mär durchs weite Land:
Max, der Kaiser, ist gefangen!
Durch Verrat von Freundeshand!

Wetterschwül und schattenfinster
Zog herauf die Tropennacht;
An dem nachtumwehten Himmel
Raste wilder Wolken Jagd.

In der Zelle sitzt der Kaiser,
Krank und blaß das Angesicht;
Doch aus seinen blauen Augen
Strahlt der Ruhe Himmelslicht.

Horch! Da regt sich sacht der Riegel!
Flackernd zuckt das Kerzenlicht;
„Gott zum Gruß, mein Waffenbruder!"
Tiefbewegt der Kaiser spricht.

„Kommst und bietest sanfte Tröstung
Dem verratnen Herrscher an!
Traure nicht! bald winkt die Palme,
Und das Schwerste ist gethan!“

„„Nie und nimmer — ruft der andre —
Soll das Volk das Schauspiel sehn,
Daß auf dem gestürzten Throne
Blut'ge Kaisermörder stehn.““

Und er neigt sich zu dem Kaiser,
Fleht ihn an mit Innigkeit:
„„Max, mein Feldherr, komm und fliehe!
Alles ist zur Flucht bereit.

„„Laß uns tauschen unsre Rollen!
Gott mit uns! das Werk gelingt!
Wehr dem Freunde nicht, der freudig
Seinem Herrn das Opfer bringt!““

„Dank dir, Edler, für die Liebe,
Die mich froh und glücklich macht;
Doch ein Sohn aus Habsburgs Hause
Flieht nicht wie ein Dieb der Nacht.“

„„Laß nicht hoffnungslos, o Kaiser,
Mich zu deinen Füßen knien;
Denk, o Max, an sie, Charlotte,
An die große Dulderin!““

Und ein Strahl wildheißer Schmerzen
Durch des Kaisers Antlitz fliegt;
Traurig blickt er auf den Treuen,
Der zu seinen Füßen liegt.

„Mut, mein Freund! es wird auch dieser
Leidenskelch vorübergehn;
Ihr und mir wird Gottes Engel
Segensmild zur Seite stehn.

„Geh und grüß die Waffenbrüder!
Grüß die Freunde fern und nah!
Geh und grüß die teure Heimat
Und die blaue Adria!“

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Wetterschwül und schattendüster
Zog herauf die Tropennacht;
An dem nachtumwehten Himmel
Raste wilder Wolken Jagd.

In der Zelle sitzt der Kaiser,
Krank und blaß das Angesicht;
Doch aus seinen blauen Augen
Strahlt der Ruhe Himmelslicht.*)

---

*) Der Edle, welcher mit Aufopferung seines eigenen Lebens den Kaiser retten wollte, war der österreichische Graf S . . .

Der 19. Juni 1867.

Auf weitem Platz in Querétaro
Da rauschen und flüstern die Pinien;
Im Ost die Sonne flammt lichterloh,
Umsäumt von purpurnen Linien.

Auf weitem Platz in Querétaro
Da kommen und gehen die Boten;
Die Sieger blicken nicht siegesfroh;
Rings waltet die Ruhe der Toten.

Und ein Flüstern geht durch die lange Reih';
Es zuckt in den Blicken, den scheuen.
Sie kommen; schon führt man den Kaiser herbei,
Zur Seit' ihm die beiden Getreuen.*)

*) Die Generäle Miramon und Mejia.

Und die Trommeln wirbeln mit dumpfem Klang,
Fern sammelt sich Volkesgedränge;
Stolz schreitet der Kaiser die Reih' entlang,
Grüßt mild in der Ferne die Menge.

„B'hüt Gott dich, du armes, geliebtes Land!
Zerwühlt von dem Haß der Parteien;
Wie kam ich hieher, von dem Sehnen entbrannt,
Dir alles, ja alles zu weihen!

„Wollt' alles dir geben, das Herz und die Hand;
Wollt' heilen die blutenden Wunden!
Du solltest so ganz, o schönes Land,
So ganz bei mir gesunden!

„Nicht Ruhmsucht zog mich ins Weltgebraus,
Ins wildverworrne Getriebe;
Nur Liebe trieb mich zu dir hinaus,
Nur Liebe, reinflammende Liebe!

„Du aber hast blind mein Herz verkannt
Und knicktest die schönsten Blüten;
Mög' Gott dich, du armes, geliebtes Land,
In Gnaden allzeit behüten!"

Der Kaiser ruft's; eine Thräne heiß
Schleicht über die brennenden Lider.
Rings eisiges Schweigen! Dann engt sich der Kreis —
Neun Schüsse hallen dumpf nieder.

Ihr feigen Schützen! O zittert nicht!
Trefft wohl die Gefährten, die beiden;
Noch steht der Kaiser mit bleichem Gesicht;
Laßt länger den Dulder nicht leiden!

Und wieder zischt leise das tödliche Blei —
Zum Führer sprengen die Boten;
Der Kaisermörder dumpfblickende Reih'
Schaut bleich und ernst auf die Toten.

Lopez.

Kennt Ephialtes, den Verräter, ihr?
In jenem Engpaß war's, den Thermopylen,
Wo durch den Feigling Spartas schönste Zier
Und Hellas stolze Heldensöhne fielen.

Auf ewig lebt die kühne Löwenschar,
Und späte Enkel noch ihr Grabmal suchen;
Doch den Verräter wird auf immerdar
Der Nachwelt strenges Richterwort verfluchen.

Und kennt den zweiten Ephialtes ihr,
Der zu Querétaro krönt' seine Thaten?
Ihn trieb nach Judaslohn die feige Gier,
Den Fürsten und Wohlthäter zu verraten.

Auf ewig lebt die schmachbedeckte That,
Und späte Enkel fluchen noch dem Feigen;
Er säte schmählich schwarze Schlangensaat.
Doch welcher Lohn ward dem Verräter eigen?

Gelästert aus des eignen Weibes Mund,*)
Verachtet von des eignen Volkes Söhnen,
Gemieden und geflohn, — ein räud'ger Hund —
Empfängt statt Lohn er finsteres Verhöhnen.

An seinem Namen haften Abscheu, Fluch.
Nennt man die schlimmsten, wird man „Lopez"
sprechen.
Ihn brandmarkt ewig der Geschichte Buch;
Den toten Kaiser wird ein Höh'rer rächen.

---

*) Als Oberst L. nach dem an dem Kaiser verübten Verrat seiner Frau, die eben ihr Kind auf dem Arme trug, zur Begrüßung entgegeneilte, sah er sich von dieser mit der größten Verachtung empfangen; sie warf ihm mit den Worten: „Dieser Knabe ist deines Blutes; auch er wird dereinst ein Verräter sein!" das Kind zu und floh aus dem Hause. W. v. Montlong, Kab.-Offiz. des Kaisers.

Ein Nachtgesicht . . .

Ein Nachtgesicht ward meinem Geist. Ich stand
An einem Abgrund, welcher glutdurchloht
Sich gähnend dehnte zwischen düstern Felsen.
Gleich einem Blutstrom spie der schwarze Schlund
Gelbfahle, rauchumqualmte Feuersäulen,
Und in den Flammen — schreckliches Gesicht! —
Sah ich Gestalten, wund und blaß die Leiber,
Und Seufzer tönten, schmerzverhaltnes Wimmern,
Gehörnte Schreckgestalten stierten wild
Und tanzten heulend mit irrwirrem Fluch
Wahnsinn'ge Reigen um die Feuerbrände,
Und brüllend, wie des Wolfs aasgier'ger Schrei,
Schrie's gellend: „Hier laß alle Hoffnung fahren!"
Und schaudernd sah ich mich am Thor der Hölle. —

Das schrie, das würgte, rang, ein wilder Knäul,
Umtanzt, umleckt von schwefelglühnden Flammen,
Und in der Schar der Sünder standen drei,
Schmerzzitternde Gestalten, fahl die Leiber;
Ihr Aug' trof Blut, und Pesthauch schien ihr Odem;
Der Kehle heisrer Schrei war dumpf Gestöhn,
Gebrochnes Seufzen, schmerzverzehrtes Klagen.
„Weh! Dreimal Weh!" schrie wild, doch dumpf der erste,
Krallt krampfdurchbebt die blutentleerten Finger
In seines Bartes struppig schwarzes Haar —
„Den Meister, der den Himmel mir erschloß,
Verriet ich feig für dreißig Silberlinge,
Verkaufte seinen Leib dem Höllenfürsten,
Und büß' mit ew'ger Strafe nun die Schuld.
An meinem Namen haftet Fluch und Schmach."
„Und ich," ruft schmerzenswild der zweite drein,
„Ward ein Verräter an den eignen Brüdern,
Und wo man je der Thermopylen denkt,
Im stolzen Lied die Sparterlöwen preist,
Wird Ephialtes grollend man verfluchen" —
„Und wo man je von Max, dem Kaiser, spricht,
Von jenem Max, den sie erschossen haben,

Da trifft ein Fluch, ein abscheusatter Fluch
Ihn, der verraten seinen Herrn und Kaiser,
Und der bin ich" — der dritte ruft's und gellend
Erscholl ein Schrei. (So gellt die heisre Wut,
Die sich ins eigne Fleisch den kalten Stahl
Möcht' grimmig senken.) Doch der Ton zerbrach;
Nur leises Wimmern tönte aus dem Schlund.
Und die gehörnten Schreckgestalten stierten
Und tanzten heulend mit schmerzwildem Fluch
Wahnsinn'ge Reigen... schaudernd wandt' ich mich —
Und bebend schrak ich auf aus bangen Träumen.

Napoleon.

Ich seh' dein blasses Antlitz gramgeplagt;
Bleichgrauer Schatten huscht durch deine Züge;
Dein Dämon raunt dir zu von einer Lüge,
Von einem Opfer, das dich schwer verklagt.

Ein Opfer? Nein! Sind's nicht der Opfer zwei,
Die dich verfolgen wie zwei dunkle Schemen?
O zittre nicht! Du wirst ihn doch vernehmen
Bis an dein Grab, den hohlen Wahnsinnsschrei.

Kennst du das Weib, das einst von Schmerz verzehrt,
Zu deinen Füßen lag, um Hilfe flehte?
Sie flehte heiß in innigem Gebete;
Du aber hast dich schweigend abgekehrt.

Sie ging und dann — dann kam die dunkle Mär:
„Max ist erschossen! Feig verkauft von allen;
Sein Weib des Irrsinns dunkler Nacht verfallen ...“
Da schlug dein Herz laut und erinnrungsschwer.

Und wo du stehst, hörst eine Stimme du
Ins Ohr dir Worte raunen, seltsam wirre,
Und wo du gehst, läßt dir der wahnsinnsirre,
Erloschne Blick Charlottens keine Ruh'!

Und nächtlich schaust ein Antlitz blutbedeckt
Du schweigend sich zu deinem Lager neigen;
Du willst beteuernd deine Hände zeigen,
Und schaudernd siehst mit Blut du sie befleckt.

Nun ist's geschehn. Nichts sühnt den Königsmord;
Dich klag' ich an, der du dein Wort verpfändet.
Die Zeit flog hin; manch' Blatt hat sie gewendet;
Auch deinen Thron riß sie im Sturmwind fort ...

Kaiserin Charlotte.

Nimmer kann ich dich vergessen
Und dein herbes Los;
Jene Leiden, unermessen,
Waren dir zu groß.

Er hielt aus zu seinem Ruhme,
Nahm das Schwerste hin;
Doch du knicktest, zarte Blume!
Große Dulderin!

Hast dein Kreuz fürwahr getragen
Bis nach Golgatha.
's ist vollbracht! Doch um dich klagen
Tausend fern und nah'.

Still! Einſt wird das Dunkel ſchwinden,
Und ein Morgen tagt,
Und du wirſt ihn wiederfinden,
Den dein Mund beklagt.

Sei getroſt! Auf ewig leben
Eure beiden Namen!
Mög' dir Gott den Frieden geben!
Innig fleh' ich's — Amen!

Drei Sonette.

I.

Im Mai war's. Vor der Tiberstadt, der alten,
Lag stolz ein Schiff, am Mast die Kaiserfahne;
Am Altar stand der Greis im Vatikane,
Salbt mit dem Oel zwei fürstliche Gestalten.

Vom hohen Petersdom die Glocken schallten;
„Evviva!" rief das Volk auf weitem Plane;
Dann kam die Fahrt auf fernem Ozeane
Zum Westen hin, wo lichte Nebel wallten;

Im Mai war's, wo die ersten Rosen sprießen,
Wo tausend Blütendolden, duftumwoben,
In jedes Herz ein süßes Hoffen gießen.

Du standst am Bord und blicktest stumm nach oben
Noch traf dein Ohr der Menge Jubelgrüßen;
Doch sahst du fern die dunkeln Wasser toben.

II.

Du standst an Bord in träumendem Erwarten,
Ein lichter Engel unter trutz'gen Mannen,
Die in des Westens glühende Savannen
Stolz hoffend trugen Oest'reichs Feldstandarten.

Kraftvolle Helden waren's aller Arten,
Markreich und fest wie unsrer Forsten Tannen.
Schon manchen Recken rief ihr Schwert von dannen;
Auch drüben hieben sie die Kling' voll Scharten.

O trüber Stern, der dich hinausgerufen
Vom Marmorhaus am Strand der Adria,
Und dich ersteigen hieß die Herrscherstufen!

Nicht Oelbaumblüten schmückten deine Krone,
Ein Palmenzweig vom Berge Golgatha,
Und blut'ge Dornen wurden dir zum Lohne!

III.

Du warst so mild und doch so unerschrocken!
So groß im Kampf, doch größer im Entsagen!
War eine wert, den Lorbeerkranz zu tragen,
Dann möcht' ich winden ihn um deine Locken!

Wie grüßte einst dich jubelndes Frohlocken!
Mit Andacht hört' ich deinen Namen sagen;
Heut' klingt durchzittert er von herben Klagen;
Wo dein man denket, bleibt kein Auge trocken.

Zu schnell entschwand, das du dir aufgerichtet,
Das goldne Glück, in dunkler Geistumnachtung;
Zu schön war jener Traum, den du erdichtet!

Die einstmals halfen deinen Schmerz bereiten,
Straft heut' und ewig grollende Verachtung;
Dein Name aber lebt für alle Zeiten.

Santo Maximiliano!

Als den Kaiser sie getötet
Auf dem Platz de la Campana,
Hallten schmerzdurchbebte Klagen
In viel hundert Herzen wider.

Nimmer wollt' den Treuen scheinen,
Daß den Kaiser man getötet,
Und viel hundert Lippen fragten:
Wo ist Max, der gute Kaiser?

Auf dem Platz de la Campana.
Zu der blutgetränkten Erde
Eilten viele, leise klagend:
Pobre Maximiliano!

Auf dem Platz de la Campana
Ragt in rotem Stein ein Denkmal;
Oft in nächtlichdunkler Stunde
Wandelt dort ein bleicher Schatten.

Und wenn fern die Abendsonne
Strahlt ob goldumsäumten Hügeln
Und zum frommen Abendsegen
Betend sich die Hände falten,

Dann knie'n viele stummen Beter
Vor dem Mal aus rotem Steine,
Klagen leise, flüstern betend:
Santo Maximiliano!

Heimfahrt.

Auf weitem Ozeane
Ein Schiff zur Heimat fährt.
Am Deck die Trauerfahne
Hat mich ums Ziel belehrt.

Das sind die stillen Boten,
Die von Querétaro,
Die bringen einen Toten
Vom fernen Mexiko.

Seht ihr die grünen Reiser
Von Pueblas Palmenhain?
Sie schmücken für den Kaiser
Den schwarzen Totenschrein.

Hört ihr die Wellen tosen
Rings um des Schiffes Bord?
Sie flüstern den Matrosen
Von einem Königsmord.

Sie flüstern mit Grollerstimme
Von Undank und Verrat
Und mahnen mit tiefem Grimme
An eine Frevelthat.

An eine That, die immer,
Bis einst das Grab sie deckt,
Mit ihrem blut'gen Schimmer
Die finstern Frevler schreckt.

Von einem auch sie flüstern,
Der brach sein Herrscherwort;
Des Toten Schatten, den düstern,
Entflieht er an keinem Ort.

Die Wellen branden und tosen,
Dumpfgrollend die Windsbraut weht;
Es hören's die Matrosen
Und sprechen still ein Gebet.

Zu Wien liegt, in dem alten,
Die Kapuzinergruft;
Dort ruhn viel' hehre Gestalten,
Bis einst der Herr sie ruft.

Dort betteten bei den Kaisern
Sie Mexikos Monarch
Und schmückten mit Palmenreisern
Den schwarzen Königssarg.

O schämt euch, stolze Ahnen,
Des edlen Enkels nicht!
Er mag im Tod euch mahnen,
Wie leicht die Treue bricht.

Wie leicht sich die Verblendung
Ins Herz des Volkes frißt,
Wie man die schönste Sendung
Mit blut'gem Hasse mißt.

Er kam und gab die Liebe
Und nahm dafür den Tod;
Es folgte der Tag, der trübe
Dem frohen Morgenrot.

Eins muß ihm Ruhm erwerben:
Es zeigte Max der Welt,
Wie Rudolfs Söhne sterben —
Er stritt und starb als Held.

Miramare.

Wo bei Trieſt rauſcht ſtolz die Adria,
Steht ſtumm ein Schloß mit nachtumwehten Mauern;
Des Meeres Wunder heißt es fern und nah';
Den Wandrer, der es ſieht, faßt leiſes Schauern;
Denn todesernſte Schatten weilen da,
Und durch die Räume geht ein düſtres Trauern;
Es klagt das Haus mit ſeinen Marmorhallen
Um ſeinen Herrn, der fern dem Tod verfallen.

Einſt war das Schloß — ſeitdem ſchwand manches Jahr —
Ein Paradies voll ſüßer Liebeswonnen;
Auf der Terraſſe ſaß ein junges Paar,
Umſtrahlt vom Golde lichtgeküßter Sonnen;

Doch jenes Märchenbild so licht und klar
Ist heut' in grabesfeuchte Nacht zerronnen,
Und trübe Mär der Schiffer weiß zu melden
Von ihr, der Herrin und von Max, dem Helden.

O schöner Tag! wo durch das Prunkportal
Charlotte schritt im goldnen Brautgeschmeide!
Auf dem Brokat im hohen Marmorsaal
Rauscht ihres Kleides goldgestickte Seide!
Zur Seite stolz der fürstliche Gemahl!
Von Duft und Glanz umgeben schritten beide,
Und niemand ahnt' in jenen Maientagen,
Wie dem Genuß so nahe das Entsagen.

Dann kam ein Tag, wo fremder Männer Schar
Kam aus des Westens ferngelegnen Zonen;
Laut wünschten sie, daß Habsburgs Kaiseraar
Aufs neue mög' im Reich des Cortez thronen.
Es sprach ihr Mund beredt und wahrheitsklar
Von Waffenruhm und grünen Lorbeerkronen,
Und in dem Sproß von Karl des Fünften Stamme
Glomm der Begeistrung glutentfachte Flamme.

Laut klang der Schwur im hohen Marmorsaal;
Dann zog Max fort, dem Abendstrahl entgegen.
Wie hat's geflammt im Westen zuckend-fahl!

Irrwirre Kunde kam auf weiten Wegen.
Dann ward es still — und dann mit einem Mal
Hört starr die Welt, daß Max, der Held, erlegen.
Die Wogen gingen grollend auf und nieder;
Doch Miramar sah seinen Herrn nie wieder . . .

Ich sah ein Schloß am stillen Meeresbord,
Vor dessen Grund sich wild die Wogen warfen;
Oft tönt's in Nächten an dem düstern Ort
Von Liedern, schlachtendumpf und schwertesscharfen,
Oft trägt der Wind von seinen Zinnen fort
Ein Klagen, wie der Klang von Aeolsharfen
Und leise flüstern dann die Marmorhallen
Von ihrem Herrn, der fern dem Tod verfallen.

Epilog.

War einst ein stolzer, liederreicher Schwan,
Ein Königsschwan mit wallendem Gefieder;
Der nahm gen Westen seine kühne Bahn,
Und niemals sah er seine Heimat wieder.

Wo an dem Marmorhaus die Welle rauscht,
Sang einst ein Sänger seine schönsten Lieder.
Die Harfe hat er mit dem Schwert vertauscht
Und ward ein Held im Kranz der Waffenbrüder.

Ihn hat des Todes schattendunkle Flut
Gar früh umspühlt, weitfern von seinen Lieben.
Warum bist du, o Sänger, mild und gut,
Nicht in dem stillen Marmorhaus geblieben?

Das Feu'r, das dich durchglühte — Asche nun!
Der Klang von deiner Harfe — schrill zersprungen,
Am Ahnengrab, wo Habsburgs Fürsten ruhn,
Beklagen weinend dich Erinnerungen.

Zerrissne Fahnen decken deinen Sarg,
Die einst umflattert deines Reiches Mauern —
Um Mexikos unglücklichen Monarch
Wird heut' und ewig die Geschichte trauern.

Von demselben Verfasser sind erschienen:

Adler und Doppelaar.

Heroldsrufe

von

Wilhelm Ruland.

32 Seiten. kl. 8°. Hochelegant ausgestattet in Rot- und Schwarzdruck.

Weimar, Herm. Weißbach.

Preis 50 Pf.

In einem Traumgesicht auf dem Niederwald hört der Dichter durch die Stille der Herbstnacht die Stimme Germanias, All-Deutschlands Mutter, deren ehernes Standbild sich auf der Höhe erhebt. Mit Prophetenmund verkündet die ehemalige Völkerkönigin, daß das Reich, obwohl zeitweilig gewitterschwüle Wolken von Ost und West seine Zinnen umlagern, unter dem Dreigestirn der Völkerverbrüderung einer goldenen Zukunft entgegensehe. Mit glühender Begeisterung lauscht das Volk der zum Denkmal pilgernden Waller den Worten der Heldin, und wie Heroldsrufe schallt's vom Reich des Adlers zum Reich des Doppelaars und über die Grenzen hinaus:

„Es schlägt All-Deutschlands Herz nach Oestreich hin,
Und Oestreichs Herz schlägt warm und treu nach Norden!"

(Litterarischer Mercur.)

„. . . Ich habe Ihre poetische Arbeit mit vielem Interesse gelesen und mich über den patriotischen Gehalt der Dichtung sehr gefreut. Sie betonen mit vollem Recht den Wert der Begeisterung für unser

wiedergeeintes Vaterland und des Vertrauens zu unserm Kaiser als dem erhabenen Hüter unserer Grenzen und Institutionen; vereint mit unserm alten Verbündeten wird uns das edle Gut des Friedens um so länger erhalten bleiben, das walte Gott!"

Fürst Leopold von Hohenzollern an den Verfasser.

Pro Patria.

Nationale Dichtung.

5 Bogen in hocheleg. Ausstattung M. 1.—

Stuttgart, Jos. Roth'sche Verlagsbuchhandlg.

„Der Verfasser, dessen jüngst bei Herm. Weißbach in Weimar erschienene allegorische Dichtung „Adler und Doppelaar" bis zu den höchsten Berliner und Wiener Kreisen gelangte, bietet in „Pro Patria" wiederum ein Produkt seiner nationalen Gesinnung. Aufgeweckt vom Mahnruf der Zeit, entsteigt im Prolog Deutschlands sagenumwobener Staufenkaiser dem Kyffhäuser und macht an der Seite Germanias eine Wanderung durch die deutschen Lande. Die vier folgenden Scenen sind vier packende Momentbilder aus dem Leben der deutschen Nation, bald übersprudelnd von kecker Laune, bald durchweht von tiefem Ernst, alle von ungeschminkter Wahrheit. Die Studentenscene mit ihrem köstlichen Humor am Anfang und ihrem ernsten Schluß verrät eine große Vertrautheit des Verfassers mit dem Leben der akademischen Jugend. Die Scene der grollenden Fabrikarbeiter ist ein meisterhaftes Bild aus dem sozialen Leben, und die Rede, mit der Barbarossa die Schar der Proletarier niederschlägt, wäre wohl geeignet zum Evangelium jener Sozial-Propheten, welche die brennendste Frage der Gegenwart in Gerechtigkeit zu lösen versuchen. Die dritte

Scene, ein Glanzpunkt der Dichtung, führt in die Dachstube eines Dichters aus der Wende des 19. Jahrhunderts. Sie wirkt mit ihrer realistischen Wahrheit erschütternd und wird viele zu ernstem Nachdenken stimmen. Ihre Schlußworte dürften die Losung werden für eine neue Richtung in der deutschen Litteratur. In der Schlußscene, die durch die mystische Figur des Einsiedlers vom Sachsenwald eine politische Färbung erhält, ist die Sprache des Autors am kühnsten, seine Satire am schärfsten, aber auch hier verleugnet er den Wahlspruch nicht, den er seiner Dichtung vorangestellt hat. — Aus dem Munde eines deutschen Poeten, der fern an der Riviera Italiens seine nationale Gesinnung so kühn und unerschrocken bekennt, wird diese Dichtung um so größeres Interesse gewinnen."

(Litterarischer Mercur.)

Des Herzens Wellenschlag.
Die Kaiserstochter.

Novellen.

Leipzig, Verlag von Adolf Lesimple.

Elegant broschiert M. 1.25. Prachtband M. 2.—

. . . Die beiden Novellen, namentlich die erste, zeichnen sich durch lebhafte Handlung und meisterhafte Schilderung aus. Geht auch dem jungen Autor manchmal die Phantasie etwas durch und läßt er das Schicksal so spielen, wie er es braucht, so lesen sich seine Novellen doch angenehm und wecken Spannung. (Post.) . . . In den Pariser Salons ist der Verfasser ebenso vertraut wie in den Cholera-

Baracken von Venedig, und in das Herz der französischen Weltdame schaut er mit demselben psychologischen Scharfblick wie in das Innere der Blumenhändlerin von Rialto. (Köln. Zeitung.) . . . Frei von jeder Ueberschwänglichkeit wickelt sich der Faden gesund und in schlichter Einfachheit ab. Die Charakteristik ist gut, der Stil sehr angenehm. (Kölner Tagblatt.) . . . Alles ist sinnig verkettet und psychologisch motiviert. Einem besondern „Ismus" macht der Roman „Des Herzens Wellenschlag" keine Konzession; er ist leicht und flott geschrieben und trägt dem Unterhaltungsbedürfnis auf edle Weise Rechnung. „Die Kaiserstochter" ist eine reizend erzählte Kleinigkeit. (Neue litt. Blätter.)

Himmel und Erde.

Dichtungen

von

Wilhelm Ruland und **Laurenz Kiesgen.**

Leipzig, Verlag von Robert Claußner.

Preis elegant broschiert M. 2.—

Die Sammlung enthält nur epische Dichtungen: die bunten Gestalten der Sage und Legende tauchen in ihnen auf; vergangene und gegenwärtige Zeit dokumentieren in geschickt ausgewählten Bildern ihr eigenartiges Gepräge. Das Ganze ist vom Hauche echter Poesie umwebt und die geläuterte Ansicht, welche aus jedem Gedichte spricht, macht das Buch geeignet für jeden Familientisch. Das Buch berechtigt insofern zu besonderem Interesse, als die Verfasser, dem Geschmack eines größeren Lesepublikums folgend, alles Lyrische streng ausgeschieden

haben. Die elegante, bei aller Einfachheit vornehme Ausstattung macht den Gedichtband zur Zierde jeder Bücherei, und der mäßige Preis bei einem stattlichen Umfang ermöglicht jedem Litteraturfreund und Liebhaber echter Poesie das Werk sich anzuschaffen. (Litterarischer Mercur, Weimar.)

Unter der Presse:

Légendes du Rhin.

Par

Guillaume Ruland.

Stuttgart, Jos. Roth'sche Verlagsbuchhandlung.

(Bei dem im Frühjahr 1892 ausgeschriebenen internationalen Konkurs der belgischen Akademie [Société Internationale, fondée pour l'encouragement des arts et des sciences] mit dem ersten Preise gekrönt mit der gleichzeitigen Ernennung des Verfassers zum Mitglied der Akademie.)

„Recueillies sur les bords du vieux Rhin allemand, parsémé de ruines pittoresquement sises sur des coteaux escarpés, ces légendes sont écrites dans un style d'une remarquable beauté; c'est de la prose certes, mais de la prose poétique, pour ainsi dire rhythmée. — La description que l'auteur nous fait de la Loreley est de la peinture animée; les couleurs sont vives et vraies, les traits naturels, les tableaux vivants; on n'entend plus, on ne lit plus, on voit . . ."

(Bulletin off. de l'Acad. Sept. 1892.)

К Гно
#6694